

Der Kaminfeger [Schluss]

Autor(en): **Venzl, Camilla**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

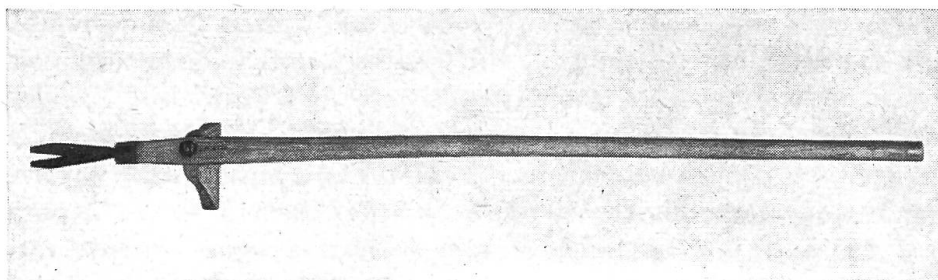


Abb. 8. Blackenstecher aus Basel-Stadt. 135 cm lang.
Museum für Völkerkunde, Basel, VI 18114,

Es wäre sicherlich eine reizvolle Aufgabe, das Schweinefutter einmal in grösserem Zusammenhang zu behandeln¹; es wäre auch eine Arbeit über das Futter für die Haustiere überhaupt, in Verbindung mit den dazu gehörigen Geräten, sehr wünschenswert. Man würde wahrscheinlich nicht darum herumkommen, auch die sog. Hungernahrung, das Kinderbrot und Engelbrot in den Kreis der Betrachtung miteinzubeziehen. Treffliche Vorarbeiten dazu haben bereits A. Maurizio, M. Höfler und H. Brockmann-Jerosch geliefert.

Der Kaminfeger.

Von Camilla Venzl, Basel.

(Schluss.)

D. Wandern und Umschauen. Heute besteht die Pflicht des Wanderns und Umschauens nicht mehr. Durch die Organisation des Kaminfegerwesens sind alle gewerblichen und sozialen Fragen gesetzlich geregelt, es besteht bei der Geschäftsleitung ein Stellennachweis und wie bei andern Gewerben ein Fachorgan. Die ältern Meister bedauern diese Umwälzung und denken gerne an ihre Wanderzeit zurück. Es gab Gesellen oder „Kundi“, wie sie in der Handwerkersprache genannt wurden, die beim ersten Vogelpfiff im Frühling ihren „Berliner“ packten, Kratzeisen und Schlappen aufschnallten und nordwärts zogen. In Antwerpen oder Rotterdam liessen sie sich als Heizer auf einem Dampfer anwerben und segelten so um die Erde herum. Doch gab es Gesellen, die ebenso regelmässig sich im Winter wieder bei ihrem alten Meister einfanden, um dann aber im nächsten Frühjahr sofort wieder loszuziehen. Jeder Geselle hatte sein Wanderbuch, „Kundschaft“ genannt, geziert mit vielen „Bettelstempeln“. Das Betteln

¹ Stebler, Vispertaler Sonnenberge 54 bringt einen kurzen Hinweis auf „Krautpflanzen von den Wiesen oder von den Rändern der Gärten“ als Nahrung für die Schweine.

oder „Fechten“ gehörte zum Wandern und galt nie als Schande. Auf der Walz durfte man nie mit zerrissenen Kleidern und verlöcherten Schuhen eine fremde Stadt betreten. War ein „Kundi“ ganz „abgebrannt“ und besass ausser den Schlappen keine Schuhe mehr, putzte er diese vor dem Stadttor säuberlich und nagelte wegen des weggeschnittenen Fersenstückes die Hosen am Absatz fest. An Stelle des fehlenden Hemdes verband er zwei abgeschnittene Manchetten mit einer Schnur, die er durch die Aermel des Rockes zog. So durfte er in die Stadt und in die Herberge einziehen¹. Ein Kaminfegermeister berichtete, dass er in drei Etappen zu Fuss von Basel nach Hamburg gewandert sei, von dort nach Königsberg, Breslau, Prag, Wien. Eigentliche „Walz- oder Fechtbrüder“ hatten immer Geld. Sie erbettelten auf der Walz alles mögliche: Messer, Taschentücher, Schuhbündel, Wäschestücke und verkauften diese Kostbarkeiten am Abend in der Herberge. In Deutschland wurde eine „schwarze Liste“ über berüchtigte Gesellen geführt.

Beim Umschauen, also bei der Nachfrage nach Arbeit, musste der übliche Handwerksgruss hergesagt werden. Noch vor dem ersten Weltkrieg war dieser Brauch üblich. Doch hatte ein Geselle bei der Vorsprache bei einem fremden Meister stets das Recht zur Zu- oder Absage. Jedenfalls erhielt er seinen Zehrpfennig. Noch 1939 sollen im Emmental ab und zu fremde Gesellen vorgesprochen haben, denen es darum zu tun war, den üblichen Zweifränkler zu erhalten. In den Herbergen lag, entgegen früheren Zeiten, ein Arbeitsnachweis-Verzeichnis auf².

Die Herbergen selbst waren — den damaligen Verhältnissen entsprechend — allgemein gut geführt. Die frühere Handwerkerherberge in Basel stand am Petersgraben und wurde später an den Nadelberg (Engelhof) verlegt. Doch zogen die Kaminfeger, die eigentlich nur in der warmen Jahreszeit auf der Walz waren, vor, bei schönem Wetter im Freien zu übernachten. So konnten sie auch der „Läusekontrolle“ und der Arbeitsleistung als Gegenwert für das freie Übernachten entgehen.

Durch die modernen Wasch- und Douche-Einrichtungen in den Umkleideräumen und durch die bessere Arbeits- und Freizeitregelung sind die eigentlichen Kaminfegerkrankheiten bedeutend zurückgegangen. Während früher krebsartige Hautausschläge und Furunkel an der Tagesordnung waren und der sog. Kaminfegerkrebs (Genitalienkrebs) die Kaminfeger zu Grunde richtete, kann man heute den Beruf als gesund bezeichnen.

¹ Über das Leben in den Herbergen s. Krebs a. a. O. 87 ff.

² KREBS, a.a. O. 105, 107; WISSELL a. a. O. II 552 ff.; RAHN, Der Schornsteinfeger-Gesellen Handwerks-Gebrauch und Gewohnheit, Detmold 1897.

Denn auch die Arbeit hat sich verfeinert, da infolge Mangel und Kriegsteuerung des Brennmaterials dieses gleichmässiger eingeteilt und sparsamer verbraucht wird. Auch sind die Heizanlagen und Ofenkonstruktionen modernisiert und verbessert worden, das Kaminsteigen fällt mehr und mehr weg.

Sauberkeit gilt heute als oberstes Gebot für Kaminfeger. Aus früherer Zeit hörte ich, dass z. B. im Jura um die Jahrhundertwende noch bitterböse hygienische Zustände herrschten. So mussten die Gesellen oft stundenweit von einem Dorf zum nächsten ziehen und in ihren verschmutzten und verrussten Kleidern in einem Stall übernachten. Erst am Samstag kehrten sie zum Meister zurück, wo die Meistersfrau mühsam ein paar Kübel Wasser für die acht Arbeiter auf dem Feuerherd erwärmte. Nicht selten mussten sie ein Bett zu dritt oder viert teilen. Feiertage kannte man keine, die Fabrikkamine wurden Sonntags gerusst. Tagwacht um vier Uhr morgens war wie ein Feiertag, vielfach mussten die Kaminfeger um 1 oder 2 Uhr aufstehen und kehrten abends 8 Uhr von der Arbeit heim.

Die Annahme, dass sich die Kaminfeger vor Arbeitsbeginn das Gesicht mit Russ schwärzen, wurde von meinen Gewährsleuten abgelehnt. Doch soll es Ausnahmen geben. Ein Blick auf die Russkleider im Ankleideraum überzeugte mich, dass das Umkleiden allein schon genügt, russig zu werden.

E. Aberglauben und Bräuche. Sogar heute noch hört man, meist scherzhafterweise, dass die Begegnung von Kaminfegern am Morgen (der sog. Angang) glückbringend sein soll. Doch ist die Bedingung daran geknüpft, dass uns die Russgesellen (vor allem zu dritt) von links her entgegenkommen müssen, den Zylinder auf dem Kopf, alle Geräte mit sich führend. Ohne Leiter brächten sie Unheil. Zur Bekräftigung behaupten einige Leute, man müsse sogleich bei der Begegnung einen Knopf des eigenen Rockes oder Mantels solange festhalten, bis der Kaminfeger ausser Sicht sei.

Warum der Kaminfeger zum Glückssymbol geworden ist, weiss heute kein Feger mehr. Im Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens¹ steht darüber u.a.: „ . . . vor allem liegt der Grund in seiner besonderen Erscheinung, dann wohl auch darin, dass die Kaminfeger am Neujahr unter Glückwünschen die Jahresrechnung in den Häusern einkassierten und Gaben für sich sammelten. Somit waren die Kaminfeger die ersten Neujahrsgatulanten . . . “ Diese Meinung vertraten auch einige meiner Gewährsleute, wozu einer ergänzte, dass die Kaminfeger, in Deutschland und in Oesterreich vor allem, am Neujahrmorgen in den Häusern vor-

¹ IV 939 ff; Angang: I 409 ff.

sprachen und Kalender verteilten, die sich durch das Trinkgeld, das sie einnahmen, gut bezahlt machten.

Als ganz besonderes Glückspfand galt und gilt noch der Tannenbesen. Auf dem Lande kommt es noch sehr oft vor, dass die Leute sich kleine russbedeckte Ruten und Zweiglein vom Tannenbesen abbrechen oder gegen Trinkgeld sich geben lassen, die sie dann sorgfältig aufbewahren, weil sie ein gutes Omen bedeuten. Ein Kaminfeger erzählte, wie er regelmässig auf den 2. Januar in ein Privathaus der Stadt zum Russen bestellt war mit der Bedingung, einen alten Besen mitzubringen und diesen irgendwo im Hause zu verstecken. Er tat es, lachte die Kundin zwar aus, die entgegnete: „Ja, me ka halt doch nie wisse . . .!“ Es wäre falsch, anzunehmen, dass mit dem Tannenbesen auch der Aberglaube verschwindet. Schon tauchen neue Glückssymbole auf. So sagte man mir, dass sich im Emmental italienische Landarbeiter neuerdings bei der Begegnung vom Kaminfeger anstreifen lassen, um ein schwarzes Mal, ein „Brämsi“ zu erhalten, wobei sie ausrufen: „fortuna, fortuna“.

Sowohl gegen den Aberglauben, wie auch gegen die Unsitte (auf dem Lande), die Kinder mit dem schwarzen Kaminfeger zu schrecken, kämpfen die Russgesellen an. Oft kam das Handwerk in Verruf, weil es Gesellen gab, die der Versuchung nie widerstehen konnten, wenn in Bauernhäusern die Schnaps- und Weinflasche aufgetischt wurde.

Früher wurde der Russ vom Kaminfeger im mitgebrachten Sack gesammelt, nach Hause genommen und zu Düngzwecken weiter verkauft. Es geschah dies hauptsächlich wegen der grossen Explosionsgefahr des ausgetrockneten Russes, der in feuergefährlichen Behältern aufbewahrt wurde. Vom Lande erfuhr ich, dass dieser Brauch seit noch nicht langer Zeit auf Drängen der Hauseigentümer hin abgestellt worden sei, weil es oft geschah, dass mit dem Russ zugleich ein Stück Schweinefleisch aus dem Rauchkamin im Sack verschwand.

Das Liedsingen auf dem Dach, den sog. „Ruf“, hört man in der Stadt höchst selten mehr, hingegen ist diese Sitte auf dem Lande noch allgemein üblich. Gesungen wird dabei, was dem Gesellen grad durch den Kopf geht, sei es ein Volks- oder Vaterlandslied, sei es ein Pfiff oder ein Jodel. Ob früher ein bestimmter Ruf vorgeschrieben war, konnte ich bis dahin noch nicht feststellen. Der ursprüngliche Grund hiezu ist: die misstrauischen Hauseigentümer wollten sich überzeugen, dass der Kaminfeger das Kamin wirklich bis oben hinaus gerusst habe. Schon in der Kaminfegerordnung von 1779 wird im Art. IV vorgeschrieben, die Kaminfeger sollten „zu oberst im Kamin den ehemals gewöhnlichen Ruf

thun.“ Es heisst, dass heute noch auf dem Lande das Fegen scharf kontrolliert werde.

Sprüche über Kaminfeger sind nicht mehr viele bekannt, etwa noch der Kinderreim:

Kemifäger, schwarze Ma,
het es ruessigs Hemli a,
alli Wöschere vo Paris
Kenne's nime wäsche wyss.

Dazu Varianten: nimmt dr Bäse u dr Lumpe,
macht di böse Buebe (Meitli) z'gumpe.

oder: mit-em Bäse, mit-em Lumpe
macht er bösi Wyber z'gumpe.

Im Emmental hörte ich noch einen Spruch, der mir in keinem Handwerksliederbuch begegnet ist:

Der Chemifäger chunt i ds Hus,
das git-is jtz es Wäse!
är putzt üs alli Chemi us
mit sim verstüpfte Bäse.
Im Chemi obe singt er eis
u pfyft, dä luschtig Fäger,
u wenn er obe-n-ache chunt,
so glänzt er wi-n-e Neger.
Jtz geit er witer um-e-n-es Hus;
är schwingt si Bäse wi-n-e Flagge,
u üsi Chöchi, 's isch e Grus,
het ganz e schwarzi Backe.

In der Stadt Bern sangen wir als Kinder nach der Melodie:
„Roti Rösli im Garte . . .“:

Uf em Bälpbärg isch's luschtig,
wo's 's ganz Jahr nit schneit,
wo der Chemifäger mit-em Ofebäse
i d' Mählsuppe-n-abe gheit.

Obschon noch lange nicht alle Fragen erfasst und behandelt sind, konnte ich bei meiner mündlichen Umfrage feststellen, dass die Vertreter des „schwarzen Handwerks“ ihren Beruf überaus lieben, weil er sie in die armseligste Hütte und in den reichsten Palast führt und deshalb abwechslungsreich ist. Im Gegensatz zu früher, wo er bloss „Russer“ war, ist der Kaminfeger heute von Berufsstolz und Standesehre erfüllt, was er sich hart erringen musste. Wie lange sich der Kaminfegerberuf wird halten können, ist eine Frage der Zeit und der Entwicklung der Technik. Schon ist er durch die weisse Kohle bedroht, kaum, dass er richtig zu Ehren gekommen ist.